auf dem auf früherem Mireland (Mireland ist Ackerland, das, als der Regierung gehörig und nur zu Lehen gegeben, angesehen wird) erbaute Häuser stehen, der sogenannte verlorene Zehnte, d. h. der Zehnte in dem Betrag erhoben, den das Land liefern könnte, wenn es nicht überbaut, sondern mit Getreide angebaut wäre. Um aber diesen Betrag festzustellen, macht die Regierung sich sonderbarer und ungerechter Weise die Sache sehr bequem, indem sie den Zehnten von dem Werthe der auf dem Platz befindlichen Gebäude erhebt. Und was ebenso auffallend ist, sie erhebt diesen sogenannten verlorenen Zehnten nicht von jetzt an, sondern von der Zeit an, wo die Gebäude errichtet wurden. Fast unsere ganze Colonie, die zwar an die Stadt grenzt und zur Stadt gehört, steht auf Land, das für Mireland erklärt worden ist, und deshalb mußte kürzlich bei Ueberschreibung einiger Häuser auf andere Eigenthümer der verlorene Zehnte für 17 Jahre zurückgezahlt werden, ohne das wäre die Ueberschreibung nicht ausgeführt worden. Ohnehin macht die Regierung, die wohl größere Einnahmen haben möchte, der aber die Hebung des Landes durchaus gleichgiltig ist, den Europäern bei jedem Kauf oder Bau die größtmöglichen Schwierigkeiten, um so die Europäer mehr abzuhalten. So wurde vom Vali in Beirut angeordnet, daß, wenn Europäer hier in Hafsa irgend welche Liegenschaften von türkischen Unterthanen kaufen, sie die Erlaubniß zur Ueberschreibung auf ihren Namen bei ihm in Beirut einholen sollten. Da dies von hiesigen türkischen Unterthanen nicht verlangt wird, so stimmt diese Anordnung nicht mit den mit den Mächten abgeschlossenen Verträgen, laut welchen die Ausländer in Betreff der Erwerbung und Benutzung von Liegenschaften den türkischen Unterthanen gleichgestellt sein sollen. Auf einen deshalb von unserer Seite erhobenen Protest gab der Vali dem deutschen Generalkonsul Herrn Dr. Schröder in Beirut die Erklärung ab, er habe befohlen, daß die betreffende Anordnung auf die Deutschen nicht angewendet werden solle. Nun will zwar weder der hiesige Kaimakam, noch der Tabubeamte, die hauptsächlich hierbei in Betracht kommen, einen solchen Befehl erhalten haben, aber doch hielten sie sich nach demselben, als man ihnen den Bericht des Generalconsuls hierüber vorlas. Könnte von der deutschen Regierung auf dem Wege der Vorstellung vom Sultan durch ein Irade derselben das Mulk-Recht („Mulk" bedeutet absolutes Eigenthum, über das der Eigenthümer unbeschränkt verfügen darf) für unsere Colonien erlangt werden, so wäre das für den Bestand und die Fortentwickelung derselben von sehr großer Bedeutung. Wir würden dadurch zwar nur den Bewohnern der Städte und Dörfer, die alle seit jeher das Mulk-Recht besitzen, gleichgestellt, allein wir würden dadurch doch mancher willkürlichen Bedrängniß überhoben und auch in den oben erwähnten Erbfällen nicht in so große Nachtheile kommen. Die türkische Regierung könnte dies um so eher thun, als der Platz, auf dem unsere Colonie steht, eine Felsbarre war, auf der niemals hätte gebaut werden können. Um Gärten anlegen zu können, mußten die einzelnen Colonisten 1½—2 Meter dicke Felsschichten durchbrechen, die Steine fortschaffen und dafür Erde herführen lassen.

## Deutsches Reich.

*/. **Leipzig**, 27. September. Durch Beschluß des Danziger Landgerichts ist die Beschlagnahme der bei Lippert und Comp. zu Naumburg gedruckten Schrift: „Mein Abgang aus dem Amte. Ein Beitrag zur Beurtheilung unserer kirchlichen Zustände von D. Franck, Consistorialrath a. D." angeordnet worden.

§. **Berlin**, 26. September. „Genosse" Bernstein erhält nunmehr, nachdem er laudabiliter se subjecit, auch vom socialdemokratischen Moniteur ein Wohlverhaltens-Zeugniß ausgestellt. Nach den überaus heftigen Debatten und grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten soll nun Alles wieder in schönster Einigkeit sein. Der „Vorwärts" sagt, das Ende des Bernstein-Streits werde in der ganzen Socialdemokratie, auch über Deutschlands Grenzen hinaus, mit großer Genugthuung begrüßt werden.

„Der harte Kampf hat zu glücklichem Frieden geführt. Indem Bernstein selbst erklärte, den Gefühlen der Parteigenossen die schuldige Achtung und Beachtung zu bezeigen, ist die Gewähr geschaffen, daß er in engster Verbindung Schulter an Schulter mit den Kameraden gegen den Feind den Kampf führen wird, ohne daß der innere Zwist Narben zurückt. Der Ausgang der Bernstein-Debatte bedeutet den Ausgleich von Gegensätzen, die Zuversicht auf weiteres gemeinsames Wirken Aller in der Partei; er bekundet die feste Absicht, den persönlichen Streit zu begraben. Nicht Sieger und Besiegte giebt es, sondern ehrlich Verbundene. Auf dem Parteitage herrschte, wie uns aus Lübeck telegraphirt wird, allgemeine Freude über die Erklärung Bernstein's. Viele Genossen, die für die angenommene Resolution eingetreten waren, schüttelten ihm die Hand und gaben ihrer Freude über seine Erklärung unverhohlen Ausdruck, so Bebel, Adolf Hoffmann, Leutert, Stadthagen."

Man braucht nur den ausführlichen Bericht des „Vorwärts" über die Bernstein-Debatte zu lesen und mit ihm die Bernstein'sche Erklärung zu vergleichen, um zu erkennen, daß die Phrase „Nicht Sieger und Besiegte" nichts als Phrase ist. Auf das Eindringlichste hat „Genosse" Bernstein ermahnt, das theoretische Denken und Forschen durch Gewährung voller Freiheit der Kritik hochzuhalten. „Wenn Sie wirklich wissenschaftlich sein wollen", so sagte er, „wenn Sie den wissenschaftlichen Geist für den Socialismus festhalten wollen, dann müssen Sie auch bei allem, was die Theorie anstrebt, das Recht der Kritik anerkennen und gelten lassen." — Und als „Genosse" Ledebour dazwischenrief: „Bestreiten wir ja gar nicht!" — fuhr Bernstein fort: „Ja, theoretisch, in der Absicht thun Sie es nicht, aber in Wirklichkeit schreckt und hemmt doch die Art Ihres Vorgehens Diejenigen, die in der Sache arbeiten." — Entsprechend diesem Gedankengange hat Bernstein auch in seiner Erklärung betont, daß die gegen ihn vom Parteitage beschlossene Resolution ihm „objectiv unrecht thut, auf falschen Voraussetzungen beruht". Trotzdem verspricht Bernstein, dem Votum der Mehrheit Achtung und Beachtung entgegenzubringen! Wenn damit nicht bewiesen sein soll, daß Bernstein als Besiegter von der siegreichen Mehrheit das Opfer des Intellects bringt, so giebt es überhaupt keinen Beweis dafür. Ergötzlicher Weise ist es ein klerikales Hauptorgan, die „Germania", welche die moralische Selbstvernichtung Bernstein's in der schärfsten Form geißelt. Man wird sich hieran erinnern, wenn wieder einmal gleich dem Würzburger Professor Schell ein katholischer Gelehrter von der Index-Congregation zu Rom den intellectuellen und sittlichen Kotau vollzieht.

* **Berlin**, 26. September. Ueber die deutsche Handelsmarine veröffentlicht der frühere französische Deputirte J. Charles Roux in der jüngsten Nummer des „Journal des Débats" einen höchst anerkennenden Artikel. Roux hat die Probefahrt des vom „Norddeutschen Lloyd" in Bremen in den Dienst gestellten neuen Packetboots „Kronprinz Wilhelm" mitgemacht und ist des Lobes voll für dieses Musterschiff. Er giebt einen alles Wesentliche zusammenfassenden Ueberblick über die Geschichte des „Norddeutschen Lloyd" und dessen Einrichtungen, und der Vergleich, den er zwischen Deutschland und Frankreich in dieser Hinsicht zieht, fällt durchaus zu Gunsten Deutschlands aus. Gegenüber den allzu pessimistischen Berichten einzelner französischer Blätter über die industrielle Krisis in Deutschland führt J. Charles Roux aus:

„Ich glaube, daß man in Frankreich die Bedeutung der finanziellen und industriellen Krisis übertreibt, von der Deutschland augenblicklich durchzogen wird. Es ist wahr, daß einige Industriezweige an einer allzu hastigen Entwicklung und an einem Uebermaße der Production leiden, und daß die Banken, von denen diese Industriezweige begünstigt worden, kranken, so daß einige sogar zu einem Stillstande genöthigt waren. Die Gesammtheit des Landes befindet sich aber nichtsdestoweniger im Wohlstande und hat das volle Bewußtsein der eigenen Kraft und Lebenstüchtigkeit. Abgesehen von den Seehäfen habe ich auch Städte im Innern besucht wie Köln, Berlin, Dresden, München, Stuttgart, die ich vor nicht langer Zeit bereits gesehen hatte, und ich habe überall bemerkenswerthe Fortschritte, eine Bewegung, einen Eifer für die Arbeit, ein unbestreitbares Wohlbefinden constatirt."

Der ganze Artikel zollt der deutschen Industrie volle Anerkennung. Hervorgehoben zu werden verdient, daß auch der frühere französische Marineminister Edouard Lockroy nach einer Studienreise in Deutschland sich in ähnlichem Sinne vernehmen ließ. Nicht minder bezeichnend ist, daß gerade die angesehensten französischen Organe, das „Journal des Débats" und der „Temps", sich in diesem Sinne vernehmen lassen. Andere Blätter bemühen sich daher aus taktischen Rücksichten vergebens, sowohl bei den Italienern als auch bei den Oesterreichern und den Ungarn Verstimmung gegen Deutschland hervorzurufen, indem sie Frankreich als das Land preisen, von dem wirthschaftliche Vortheile erwartet werden könnten, falls der Dreibund nicht verlängert werden sollte. J. Charles Roux und Edouard Lockroy haben gerade das Ausland über die wachsende wirthschaftliche Bedeutung Deutschlands für den Welthandel aufgeklärt.

— Die Denkmäler des Kaisers und der Kaiserin Friedrich vor dem Brandenburger Thor sollen in größerem Maßstabe gehalten werden, als die Figuren der Siegesallee. Diese sind nur bis 2,80 m hoch, während das Standbild des Kaisers Friedrich eine Höhe von 3,15 m und das der Kaiserin Friedrich eine dementsprechende Höhe erhalten soll. Die geplanten Umänderungen beschränken sich übrigens auf den Platz vor dem Brandenburger Thor.

— Im Anschluß an eine Besprechung der gegenwärtigen Differenzen zwischen der Krone und der Stadt Berlin erzählt die „Freis. Ztg.", daß Oberbürgermeister Zelle von dem Augenblick an beim Kaiser in Ungnade gefallen sei, als er es abgelehnt habe, für ein zweites Rathhaus der Stadt Berlin die letzten Bürgerhäuser am Schloßplatze zu erwerben.

— Die „Post" schreibt zur Beschleunigung der Heimreise des Prinzen Tschun: Einer Meldung aus Köln zufolge soll das Reiseprogramm des Prinzen Tschun nicht blos auf Wunsch der chinesischen Regierung abgekürzt worden sein, sondern auch weil man deutscherseits die Ausdehnung der Reisen nicht gern gesehen habe, zumal dieselben sich zu Triumphzügen zu gestalten drohten. Soweit in dieser Meldung von einer Einflußnahme von deutscher Seite auf das Reiseprogramm des Prinzen die Rede ist, sind wir in der Lage, dieselbe als eine Entstellung des Sachverhalts zu bezeichnen.

— In der am 18. und 19. d. M. abgehaltenen Börsenconferenz war am Schlusse der Berathungen die Untercommission, bestehend aus den Abgn. Dr. Spahn und Gamp, sowie den Justizräthen Dr. Staub und Rießer und dem Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft Dr. Salomonsohn gebildet worden. Diese soll die Meinungsäußerungen der Versammlung zusammenfassen und ein Gesammtbild der Berathungen geben, welches dann officiell veröffentlicht werden soll. Die Untercommission ist heute Vormittag im Handelsministerium zusammengetreten und hat sich der gestellten Aufgabe unterzogen.

— Der Reichsverband der nationalliberalen Jugendvereine wird in den Tagen vom 11.—13. October in München einen Vertretertag abhalten, zu welchem man eine große Betheiligung aus allen deutschen Bundesstaaten erwartet.

— Dem Vernehmen nach werden die Sachverständigen der chemischen Industrie im preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe in der Mitte der nächsten Woche über verschiedene den neuen Zolltarifentwurf betreffende Fragen vernommen werden. Mit dem Ende der nächsten Woche oder spätestens Anfang der übernächsten dürften die Vernehmungen der Sachverständigen in dem genannten Ministerium zum Abschluß kommen.

— Ueber die Beförderung von Leichen auf dem Wasserwege hat der Reichskanzler an die kaiserlichen diplomatischen Vertreter und Consulairämter, die zur Ausstellung von Leichenpässen befugt sind, den folgenden Erlaß gerichtet: Nachdem sich neuerdings die Nothwendigkeit ergeben hat, die Beförderung von Leichen auf dem Wasserwege einheitlich zu regeln, sind die betheiligten Reichsbehörden mit der Ausarbeitung der erforderlichen Bestimmungen befaßt worden. Voraussichtlich werden diese in sinngemäßer Anlehnung an die für die Beförderung von Leichen auf Eisenbahnen bereits in Kraft befindlichen Vorschriften getroffen werden. Inzwischen bestimme ich, daß bis zur endgiltigen Regelung der Angelegenheit, so weit die Ausstellung von Leichenpässen für die Beförderung von Leichen zu Schiffe in Frage kommt, nach den für die Ertheilung solcher Pässe bei Beförderung mit der Eisenbahn erlassenen Anordnungen zu verfahren ist.

— Prinz und Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, welche sich seit einiger Zeit zur Erledigung privater Angelegenheiten in England aufhielten, sind gestern über Düsseldorf und Köln in Bonn wieder eingetroffen.

— Der Ober-Präsident von Hannover, Graf zu Stolberg-Wernigerode, ist heute früh aus Hannover angekommen. — Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, königlich sächsische Geheime Finanzrath Dr. Rüger, ist zu ständigem Aufenthalt hier eingetroffen. — Der Generalinspector der türkischen Medicinschule, Professor Dr. Rieder, ist aus Konstantinopel hier eingetroffen.

— Abgereist ist der Präsident des Ober-Landesculturgerichts, Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Rintelen, nach der Provinz Hannover.

— Der amerikanische Botschafter am Berliner Hofe, Mr. Andrew D. White, wird mit dem gestern von Hamburg aus in See gegangenen Dampfer „Auguste Victoria" die Reise nach New York antreten, und zwar beabsichtigt der Botschafter, welcher sich seit einigen Tagen in London aufhält, sich in Southampton an Bord des genannten Dampfers zu begeben.

— Freiherr v. Cramm-Burgdorf, der braunschweigische Gesandte am preußischen Hofe, war während des Sommers von einem heftigen rheumatischen Leiden heimgesucht, das ihm nur auf Krücken zu gehen gestattete und den Gebrauch der Hände aufs Aeußerste behinderte. In den letzten Wochen hat sich nun das Befinden des Gesandten so weit gebessert, daß er wieder im Besitze seiner körperlichen Kräfte ist und demnächst auf völlige Genesung rechnen darf. Frhr. v. Cramm hält sich während seiner Beurlaubung auf seiner Besitzung Burgdorf auf.

— Der verstorbene Genosse Schmitz in Aachen, der der socialdemokratischen Partei die Summe von 40 000 ℳ hinterlassen hat, war, wie das Solinger Parteiblatt mittheilt, von Beruf Apotheker. Sein Vater war vor langen Jahren Professor am Kaiserlichen Gymnasium in Aachen. Der Verstorbene, der 80 Jahre alt geworden ist, huldigte schon früh fortschrittlichen Ideen und nahm an den Ereignissen von 1848 lebhaften Antheil. Seit Jahrzehnten gehörte er dann der Socialdemokratie an, wenn er auch nicht in die Oeffentlichkeit getreten ist.

* **Braunschweig**, 27. September. Bekanntlich hatte im Juni dieses Jahres die braunschweigisch-welfische Partei ein Ergebenheits-Telegramm an den Herzog von Cumberland zur Absendung gebracht, in welchem der Herzog unter Anderm als braunschweigischer Landesherr angeredet wurde. Nachdem diese Depesche seinerzeit in Berlin von der Weiterbeförderung ausgeschlossen wurde, weil nach Ansicht der Berliner Ober-Postdirection Fassung und Inhalt des Telegramms eine Demonstration gegen die bestehende verfassungsrechtliche Ordnung im Herzogthum Braunschweig bedeute, führten die Braunschweiger Absender der Depesche Beschwerde beim Reichs-Postamt. Nunmehr hat auch diese — für den vorliegenden Fall — letzte Instanz gesprochen. Die hiesigen Beschwerdeführer (z. H. des Herrn Fabrikdirector Gollmann) empfingen nämlich vor wenigen Tagen die nachstehende Entscheidung:

„Das Reichs-Postamt Berlin erachtet den Bescheid der hiesigen kaiserlichen Oberpostdirection vom 19. August bezüglich des am 24. Juni dieses Jahres aufgegebenen Telegramms für gerechtfertigt und ist daher nicht in der Lage, Ihrer vorbezeichneten Beschwerde stattzugeben.

Reichs-Postamt (2. Abtheilung).
gez. Sydow."

Nach den „B. N. N." hoffen die Welfen, daß der Reichstagsabgeordnete für den Wolfenbüttler Kreis, Kaufmann-Linden, die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache bringen wird. Sollte dies nicht zutreffen, so soll Reichstagsabgeordneter Freiherr v. Hodenberg-Ribbesbüttel bei der Berathung des Postetats dieserhalb interpelliren.

* **Osnabrück**, 26. September. Bischof Dr. Boß wird in den nächsten Tagen eine Romreise antreten.

* **Detmold**, 26. September. Bei der Galatafel, die aus Anlaß des Einzuges des Erbgrafenpaares im Schlosse stattfand, hielt der Graf-Regent eine Ansprache, aus der wir folgende Sätze hervorheben:

„Heute ist ein Freudentag für unser altes Schloß und das ganze Land, denn der Sohn und Erbe führt seine traute junge Gemahlin heim in das Land seiner Ahnen. Willkommen im Lande, willkommen im Fürstenschlosse! So klingt es heute aus allen Herzen den hohen Neuvermählten entgegen .... Euch beiden lieben Kindern bringe ich aus tiefster Seele unser Aller Segenswünsche dar: Euren Eingang segne Gott! Möchte die Zukunft Euch reiches Glück gewähren und die Strahlen dieses Glückes und Eurer Liebe zurückfallen auf unser ganzes herrliches Heimathland. Möchte die Liebe und Treue, die Euch schon jetzt mit denselben verbindet, eine immer festere und innigere werden!"

w. **Rudolstadt**, 26. September. Anfang dieses Monats war von dem Ortsschulzen von Grüfinau der dort geplante Parteitag der Socialdemokraten des Fürstenthums verboten worden. Am 22. d. M. sollten als Protest dagegen 14 socialdemokratische Versammlungen stattfinden. Auf Verfügung des fürstlichen Landrathsamts sind sie sämmtlich verboten worden auf Grund des § 3 des Gesetzes vom 5. Januar 1894. Als Grund des Verbotes ist in der Verfügung angegeben, daß mit den Versammlungen eine Demonstration der socialdemokratischen Partei gegen die Staatsregierung wegen Verbots des Parteitages in Grüfinau bezweckt werden solle und deshalb Gefahr für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu befürchten sei.

* **Nürnberg**, 26. September. Die Stadtgemeinde hat in zwei verschiedenen Stadttheilen eine Reihe Wohnhäuser erbauen lassen, um gesunde und billige Wohnungen für städtische Bedienstete und Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Zu allgemeiner Ueberraschung ist aber die Nachfrage nach diesen Wohnungen jetzt, nachdem diese Häuser fertiggestellt sind, sehr gering.

## Oesterreich-Ungarn.

### Lueger gefordert; Deutschfortschrittlicher Wahlaufruf.

W. **Wien**, 27. September. (Privattelegramm.) Der hiesige Advocat Victor v. Ofenheim ließ heute durch zwei Officiere den Bürgermeister Dr. Lueger fordern, weil dieser gegen Ofenheim wegen dessen Vorgehens gegen die communalen Wassergebühren im Gemeinderathe abfällige Aeußerungen gethan hatte. Dr. Lueger lehnte die Forderung unter Hinweis auf seine religiöse Ueberzeugung und mit der Begründung ab, daß er sich die Freiheit, seine Meinung zu äußern, als Bürgermeister nicht beschränken lasse.

* **Prag**, 26. September. Ein heute von der Versammlung der Vertrauensmänner der deutsch-fortschrittlichen Partei in Böhmen beschlossener Wahlaufruf betont, die deutsch-fortschrittlichen Landtagswähler werden bei der bevorstehenden Landtagswahl zu entscheiden haben; ob sie Jenen folgen sollen, welche die Antheilbarkeit Böhmens ausrufen, oder Jenen, welche den Aufbau fester gesetzlicher Wälle zum Schutze des deutschen Volksthums und zur Wahrung seines bedrohten Sprachbodens die thunlichste Beseitigung der Anlässe zum nationalen Streite und die möglichste Selbstverwaltung beider Sprachenstämme anstreben. Der Wahlaufruf zählt eine Reihe von Forderungen auf, unter ihnen Aenderung der Landtagswahlordnung auf demokratischer Grundlage durch Einschränkung des Wahlrechts des Großgrundbesitzes, Heranziehung der bisher unvertretenen Volksschichten durch Angliederung an die allgemeinen Wahlclassen, Errichtung nationaler Curien mit Vetorecht in der Landesvertretung, Regelung des Sprachgebrauchs bei den autonomen Landesbehörden und Staatsbehörden derart, daß in rein deutschen Sprachgebieten nur Deutsch amtiert werden soll. Der Wahlaufruf giebt schließlich ein alle Gebiete des socialen und wirthschaftlichen Lebens umfassendes Programm der im Landtage anzustrebenden Reformen an und wahrt sich gegen den Vorwurf, daß die deutsche fortschrittliche Partei sich allzu passiv verhalten habe.

### Der Zinnwalder Ueberfall.

Die „Dresdner Nachrichten" erhalten eine Zuschrift, der wir Folgendes entnehmen: „Gestatten Sie einem in Sachen der evan-

---

Cilli schluckte das auf der Zunge lose sitzende: „i itt'" hinunter und nickte, zum Zeichen, daß die Amtsrichterin in spe zum Nachgeben im Ehestande bereit sei.

Der laute Ruf: „Bojazzel hopp!" drang von einer anderen Menschengruppe herüber und veranlaßte ein Anstürmen von Neugierigen in jene Richtung.

Eugen humpelte, auf Cilli gestützt, auch hin, denn das Bojazzel-Spiel der Sennen interessirte ihn von klein auf, und lange genug hat er es seit der Studienzeit nicht mehr gesehen. Dem Stadtherrn machten die ländlichen Zuschauer willig Platz, so daß Eugen mit seiner Braut mühlich in die vorderste Reihe gelangen und das interessante Spiel gut beobachten konnte.

Auf dem Wiesenplane lagen die Gegner kampfbereit, immer je zwei auf dem Rücken und stets rechtsseitig aneinander, so daß des einen Kopf dort liegt, wo des anderen Füße sind.

Auf das Commando „Bojazzel hopp!", welches der Unparteiische nun wiederholte, begann der Kampf mit allem Ernst und gebirglerischer Energie.

Die Gegner werfen rasch jeder das Bein in die Höhe, suchen mit der Kniekehle aber mit den Waden das Bein des Gegners zu umfassen und durch kraftvolles Dagegenstemmen dasselbe nieder zu drücken. Diesem Druck solcher Kraftmenschen zu widerstehen, ist nicht leicht. Giebt ein Gegner nur in etwas nach, so ist sofort auch ein Nachgeben des ganzen Körpers unvermeidlich, der nun wie ein vollirender Hase nach rückwärts überschlägt, ähnlich dem Purzelbaum eines Bojazzo, und von diesem Bajazzo-Ueberschlag hat dieses Kampfspiel den Namen erhalten. Wer hinfliegt, hat selbstverständlich das Spiel verloren und ist dem allgemeinen Gelächter preisgegeben. Und die Meisten fliegen auch wie Gummibälle hinweg.

Hell auf mit den Zuschauern lachte Cilli, als wieder ein Bojazzel vollirte und hinwegflog, und auch Eugen amüsirte sich köstlich. „Schade, daß ich itt' mitthun kann! Das ischt wohl für immer vorbei!" meinte er.

„Wer itt' übel!" flüsterte Cilli, „denk' doch: der Herr Amtsrichter und — bojazzeln! Was die Luit sage thäte!"

„Ja, da hascht recht!" seufzte Eugen und äußerte dann den Wunsch, zum Fuhrwerk zurückzukehren, denn es werde kühl und das Tageslicht nehme auch schon stark ab.

Willig geleitete Cilli den Verlobten vom menschenerfüllten Plane hinweg. Vom Fuhrwerke des Hinterhaunholdhofes war bei Vorteils nichts zu sehen; Toni wird wohl, nachdem er seine Fahrgäste auf dem Festplatze abgeladen, nach Oberstdorf zurückgefahren und auf der „Post" eingestellt haben.

Eugen wollte den Weg nach Oberstdorf mit Rücksicht auf sein geschwächtes Bein nicht laufen und bat daher Cilli, das Fuhrwerk zu requiriren und hierher nach Loretto zu dirigiren.

Willig fügte sich Cilli und schritt eilig in den Ort, um Toni zu holen.

Fast eine Stunde verfloß, bis der Schaffer anfuhr mit Cilli im Wagenfond. Trotz der Dämmerung erkannte Eugen augenblicklich, daß Toni die Gurgel sehr stark befeuchtet haben mußte, und scharf wies Fleischhut, der Trunkenheit bei Kutschern grimmig haßte, den Oberknecht zurecht.

Toni grinste, seine Augen flackerten, doch schwieg der Schaffer. Kaum daß Eugen im Wägelchen, trieb der Schaffer den Gaul scharf an und fuhr in überschnellem Tempo von dannen.

Zornig rief Eugen: „So pressirt 's itt'! Langsam fahren!"

Der Schaffer schien taub geworden und peitschte das Roß geradezu unsinnig, so daß es in Galopp überging, und das Wägelchen hin- und hergeschleudert ward.

„Der schmeißt bei Gott noch um!" jammerte Cilli.

Eugen verspürte Lust, dem tollen, trunkenen Knecht die Zügel zu entreißen, und deutete sich eben vor, da stieß der Wagen an einen Rainstein, krachend brach die Deichsel, ein Ruck und Riß, der Wagen kippte um.

Mit einem Sprunge hatte sich der Schaffer in Sicherheit gebracht. Glücklicher Weise blieb der Gaul stehen, und ein weiteres Glück war, daß die Wageninsassen auf weichen Wiesengrund geworfen wurden, daher keine besonderen Verletzungen erlitten. Eugen empfand lediglich ob der Prellung am empfindlich gebliebenen Bein arge Schmerzen. Cilli war überhaupt mit dem Schrecken davongekommen und völlig heil geblieben.

Ehe Eugen dem leichtsinnigen Schaffer noch die Meinung sagen konnte, hatte Anton den Wagen wieder aufgerichtet und so demüthig um Verzeihung gebeten, daß die weichherzige Cilli den Bräutigam bestürmte, den gut abgelaufenen Unfall ohne Ahndung zu lassen.

So befahl denn Fleischhut, es solle der Schaffer das Fuhrwerk sammt Gaul heimbringen und sodann die Reparatur des Wägelchens veranlassen.

Das Pärchen ging dann den Rest des Weges plaudernd heim.

* * *

„Muetti! Ich han aber schon e saumäßiges Glück!" rief am Morgen kurz nach Erscheinen des Postboten Eugen freudestrahlend der Mutter entgegen, als man eben das Frühstück auftrug.

„Was ischt passiert?" meinte die Matrone.

„Ich habe die Ehre, mich als neuernannten Amtsrichter von Sonthofen vorzustellen!"

„Wirklich! Welche Freude! Also bleibst Du ja in der nächsten Nachbarschaft?! So ein Glück! Da können wir uns schier jeden Sonntag wohl sehen! O! wie bin ich dem Schicksal dankbar!"

„Ich a, Muetti! An Sonthofen habe ich wahrlich gar itt' gedenkt! So nahe dem Heimathle!"

Fragen und Antworten kreuzten sich, vielerlei wollte die Mutter wissen; man besprach die Einrichtung des neuen Heims, und Eugen ward zappelig im Gedanken, daß er schon am nächsten Tage den Amtsposten antreten, also noch heute nach Sonthofen fahren müsse. So eine Freude und ein großes Pech dazu, denn das Fleischhut-Wägelchen ist nicht benutzbar.

„Ich bitt' den Nachbar um den Landauer, da können wir dann alle mit einander nach Sonthofen fahren!" rief Eugen, und griff nach dem Hut.

„Halt, Bueble! Das geht itt'! Du wirst hübsch allein fahren! Allenfalls begleitet Dich die alte Mutter! Auf keinen Fall aber die Braut! Cilli kann doch itt' so lange in Sonthofen bleiben, bis ich Dir die Wohnung eingerichtet habe."

„So, meint Muetti?" klang es gedehnt und enttäuscht aus Eugen's Mund.

„Ja, so und itt' anders!"

„Na, dann will ich wenigstens Abschied nehmen drüben und den Nachbar um den „Einspänner" bitten!"

Und weg war der junge Amtsrichter.

Gleich nach Tisch wurde gepackt, und Nachmittags erfolgte die Abreise von Mutter und Sohn im Gefährt des Nachbars.

Cilli stand am Gartenzaun und sah dem entführenden Wagen mit Thränen in den dunklen Augen nach. Ein letztes Winken, und das Gefährt verschwand. Cilli fuhr mit der Hand über die Augen und ging, den Abschiedsschmerz niederkämpfend, dem Hause zu, an dessen Thüre der Schaffer stand, welcher höhnenden Blickes das mit sich ringende Mädchen beobachtet hatte.

„Fort ischt er, der gestrenge Amtsrichter! Der kommt so bald nimme!"

„Was willschst?" klang es schroff von Cilli's Lippen.

„Gleich nur trösten! Die Jungfer soll's itt' zu herb nehme!"

„Ich brauch' seinen Trost itt'!" sprach Cilli, ließ den Schaffer stehen und schritt ins Haus.

„Sperrige Föl!" knurrte beleidigt der Oberknecht und ging weg.

Die Tage vergingen einförmig. Nach einer Woche kehrte Frau Fleischhut von Sonthofen zurück, sehnlich erwartet von Nachbars Cilli, die nun zur Mutter des Verlobten „hinüberkam" und sich nicht genug von Eugen, seinem Leben, Wirken, und jetzigem Heim erzählen lassen konnte. Bei solch' traulichem Verkehr ward Frau Fleischhut mählich wärmer in ihren Empfindungen für die brave Föl, wenn auch die geheime Sorge betreffs der wirthschaftlichen Situation des Nachbars nicht schwinden wollte. Hierüber wollte die Matrone aber doch nicht mit Cilli sprechen, man muß eben still abwarten, was die Zukunft bringen wird.

Wenige Tage zu Weihnachten konnte der junge Amtsrichter im Heimathle verbringen, und Cilli fand sich Abends stets im Hinterhaunholdhofe ein, fleißig strickend und den Blick andächtig auf den Bräutigam gerichtet, der in seiner Amtsmüdede viel ruhiger, gefestigter geworden ist, wenngleich es im engsten Familienkreise an einem launigen Worte nicht fehlte.

Das Pflichtgefühl trieb den Beamten aber bald wieder fort. Eugen hatte Actenrestanten und hatte keine Ruhe, bis nicht aufgearbeitet und Alles im laufenden Geschäftsgang ist.

Ebenso kurz wie zu Weihnachten blieb der Besuch zur österlichen Zeit, herzlich, aber kurz. Doch als der Frühsommer seine Pracht zu entfalten begann, veranlaßte ein Brief von Eugen's Hand die Mutter, mit Cilli eine Rücksprache zu nehmen, deren Resultat schon am nächsten Tage nach allgäuischem Brauche am Mädchen zu sehen war. Cilli trug schwarze Kleider, zum Zeichen, daß der Brautstand officiell geworden. Standes- und Pfarramt mit der Einleitung der Amtshandlungen zur Schließung einer Ehe beauftragt sind. Natürlich waren die beiderseitigen Mägde die ersten, welche die schwarze Brautkleidung augenblicklich gewahrten und richtig zu deuten wußten. An Gesprächsstoff war demgemäß kein Mangel. Der Schaffer ward fahl im Gesicht, als er die Dirnen vom wirklichen Brautstand schwatzen hörte, und starr sein Blick, da er Cilli in schwarzer Brautkleidung gewahrte. Von dieser Veränderung im Gewand bis zur erstmaligen Verkündigung des Paares von der Kirchenkanzel kann jetzt nur ein Zeitraum von wenigen Wochen liegen, dann wird der Ehebund geschlossen sein für's ganze Leben.

Auch im Hinterhaunholdgehöft vermehren sich die Anzeichen auf bevorstehende Veränderungen; Frau Fleischhut stöberte in den Leinwandkästen und rumorte sonst im Hause herum, schrieb viel und schickte einen Knecht des Oefteren nach Oberstdorf.

Eifrig beschäftigt, hörte sie kaum mit halbem Ohr auf die Mittheilungen des Schaffers und seine Fragen betreffs Alpauftrieb, und erwiderte nur so halbhin, daß es gehalten werden solle wie immer.

„Gut, Frau! Nur möchte ich noch fragen, ob wir das Gefelchte (Rauchfleisch) itt' noch mit Salitter (Salpeter) beizen sollen; die Hitz' nimmt zu, das Fleisch könnt' leicht verderben. Ischt etwas z'wenig g'selcht worden im Winter."

„Recht! Mach's wie's gut ischt und kauf' was nöthig ischt."

(Fortsetzung folgt.)